

Auf der Jagd nach Alpenrosen und Weissdorn*

Peter Marko

Auf der anderen Seite der Grenze und des Tales, fast direkt gegenüber Indemini, liegt an einem steilen Hang wie ein Adlernest Monteviasco. Sämtliche Häuser samt zwei Kirchen sind aus Stein gebaut und auch mit Schiefersteinen bedeckt. Während nach Indemini schon immer ein Maultierpfad, seit langem sogar eine Strasse führte, kann man Monteviasco noch immer nur auf einem steilen, altehrwürdigen Waldweg erreichen, der zum grossen Teil aus mehr als tausend unregelmässigen Stufen, «Treppen», besteht. Sie sind durch Steine begrenzt, die man hier herum reichlich findet. Die Kinder mussten nach Curiglia in die Schule gehen, was zwei Stunden hin und ebenso viel zurück bedeutete. Schulwege sind, wie jeder von uns aus eigener Erfahrung weiss, länger, als man meint. Wie in den Bergen üblich, wohnten sie deswegen während der Schultage in Curiglia bei ihren Verwandten oder Bekannten. Erst vor ungefähr zwanzig Jahren hat man eine Seilbahn gebaut, die wir bisher weder wegen Gebrechlichkeit noch Bequemlichkeit in Anspruch nehmen mussten. Wir steigen noch zu Fuss, wenn auch immer langsamer, hinauf.

Auch die engen Gassen in Monteviasco sind mit Steinen gepflastert. Eine etwas breitere Stelle, nicht viel grösser als eine gute Stube, nennt sich stolz Piazza. Nicht, wie sich in Italien gehören würde, Piazza Garibaldi oder Piazza Vittorio Emanuele, sondern Piazza 1° Maggio – und das in einem Bergdorf, das nicht nur keine Fabrik, sondern auch kaum eine Werkstatt mit Arbeitern kennt. Zuerst meint man, es sei ein Witz und eine masslose Übertreibung, diese kleine Ausbuchtung Piazza zu nennen, aber je öfter man Monteviasco besucht und dort verweilt, desto mehr fragt man sich umgekehrt, wozu eigentlich alle die Trafalgar Squares, Places de Concorde, Rote und Tiananmen-Plätze so gross sind.

Die Abgeschiedenheit von Monteviasco hatte früher einen grossen Vorteil – kein Steuervogt wagte es, dort hinaufzuklettern, und so hatten sich die Herrschaften und die Kirche mit Gaben zu begnügen, die ihnen die Einwohner als angemessen betrachtet freiwillig abgaben. Das Leben hier musste aber auch noch mehr bieten. Bereits vor mehr als zweitausend Jahren hinterliessen Menschen hier ihre Spuren. Ausser mit Jagd, Landwirtschaft, Vieh- und Bienenzucht beschäftigten sich die gut über hundert Einwohner zeitweise, vor allem in Kriegszeiten, mit Schmuggeln. Jetzt leben hier dauernd nicht einmal zwanzig Menschen. Viele Häuser werden neuerlich nach strengen Vorschriften in begehrte Feriendomizile umgewandelt und renoviert und sind an Wochenenden und während der Ferien gut besetzt.

* Präsentiert an der Jahresversammlung der Schweizer Schriftstellerärzte am 17. April 2010 in Biel.

Korrespondenz:
Dr. med. Peter Marko
Heinestrasse 26
CH-9008 St. Gallen
Tel. 071 250 15 18
peter.j.marko@hin.ch



Nach Monteviasco geht es nur über einen steilen Weg mit mehr als tausend unregelmässigen Stufen.

Eine andere breitere Stelle, wo sich die zwei Hauptverkehrsadern von Monteviasco treffen – in die nicht einmal ein Fiat Cinquecento passen würde, auch eine trüchtige Kuh hätte dort vielleicht Probleme durchzukommen – wird nicht als Piazza bezeichnet, auch wenn sich dort zwei Restaurants befinden. Wäre es eine Piazza, die Dichte der Restaurants würde diejenige auf dem Bärenplatz in Bern oder der Piazza Carignano in Turin glatt übertreffen, und sie wäre für das Guinnessbuch der Rekorde geeignet. Vor dem oberen Restaurant kann man an einem einfachen Tisch aus Holz auf dem einzigen Bänkli sitzen und das Treiben in Monteviasco und wie sich das Aussehen der Hänge gegenüber nach Tages- und Jahreszeit ändert, beobachten und sich, je nach Laune und Menge des getrunkenen Weines sowie der Zusammensetzung der Gesellschaft, in mehr oder weniger ernsthafte Gedanken oder Gespräche vertiefen.

Vom Dorf aus führen mehrere Wanderwege weiter. Einer von ihnen hoch auf die Alpe Corte. Aber nach dem steilen Aufstieg, einheimischen Antipasti und einfachem, gutem, «rechtem» Wein, hatten wir keine Lust weiterzugehen. Einmal im Spätfrühling schlug ich vor, dass wir zuerst auf die Alp hinaufsteigen und uns erst nachher auf dem Bänkli vor dem Restaurant ausruhen sollten. Der schmale Weg schlängelt sich anfangs durch den Wald mit Birken, Tannen, Föhren, dann in Serpentina durch eine steile Naturwiese.

Blickt man hier etwas seitlich, sieht man unten den See liegen, unmittelbar umrahmt von Bergen, und im Hintergrund die immer weisse Alpenkette. Die Wiese wird weder gedüngt noch gemäht, und so wächst auf ihr eine Vielfalt von Blumen, die man heutzutage kaum noch irgendwo sieht, dazu schwirrt eine Menge von verschiedenen Schmetterlingen herum. Am Ende kommt man zu einem einfachen Haus mit einem grossen Stall und Garten mit Blumen und Gemüse. Der Stall war leer, die Läden am Haus geschlossen. Wäre der Garten nicht da, könnte man meinen, man benütze die Alp nicht mehr.

Oben auf dem Kamm verschlug es uns fast den Atem

Wir hätten auf demselben Weg zurückkehren können. Aber ich gehe, wenn es nicht sein muss, nicht gerne denselben Weg zurück. Auf der Karte war die Fortsetzung des Weges zwar geradeaus gezeichnet, aber kein Pfeil, nichts zeigte ihn an, nur ein schmaler Grasstreifen – hoffentlich die Spur menschlicher Schritte – sah etwas anders als der Rest aus. Offensichtlich benützt man ihn nicht häufig. Ich überzeugte meine Frau, die Unsicherheiten, Unklarheiten grundsätzlich nicht schätzt, doch diesen Weg durch das tiefe Gras gegen den nahen Bergkamm zu nehmen. Als wir ihm näherkamen, sahen wir auf einem Stein wieder die Markierung – wir waren also auf dem richtigen Weg – und wenige vereinzelte Büsche roter Alpenrosen. Hier nennt man sie «rododendri».

Oben auf dem Kamm verschlug es uns fast den Atem. Auf der anderen Seite, an einem Hang, der sich

sanft nach unten neigte, war eine grosse Wiese dicht, fast wie von einem Teppich, mit Alpenrosen bedeckt. Zwischen ihnen strahlten viele weissblühende kleine Bäume, die vereinzelt, wie in einem Obstgarten, verteilt waren. Wer hat hier in der Höhe, so abgelegen, Obstbäume gepflanzt? Wir haben schon viele Hänge mit Alpenrosen gesehen, aber eine solche Mischung noch nie. Es war uns, als ob man Vivaldis «Vier Jahreszeiten» das erste Mal hört, einen Bergsee unerwartet erblickt oder eine Stadt wie Jerusalem oder Assisi erstmals besichtigt. Später erfuhren wir, dass die weissen Bäumchen Weissdorne sind. Warum wachsen sie aber hier so vereinzelt und sehen wie Obstbäume aus und sind nicht wie üblich buschig, mehrere in einer Reihe nebeneinander? Hat sie doch jemand gepflanzt? Wächst diese besondere Mischung hier, weil es an dieser Stelle für die Weissdorne genug warm und für die Alpenrosen genug hoch und kalt ist?

Seither versuchen wir fast jedes Jahr, dieses umwerfende Bild wieder zu erblicken. Vergebens. Entweder sind wir zu früh oder zu spät. Es ist nicht schwierig, die Alpenrosen zu erwischen, aber der Weissdorn – er blüht hier kürzer und je nach der Länge und Härte des Winters früher oder später. Ohne seine weissen Blüten ist es nur ein gewöhnlich schöner Hang mit Alpenrosen.

Dieser Wunsch, ja fast eine Sehnsucht, ist ein guter Grund, wieder in Monteviasco auf dem Bänkli vor dem Restaurant draussen zu sitzen, den Blick über die Dächer auf die Berge gleiten zu lassen und über die Welt, ihren Gang, die Kürze und Vergänglichkeit der Weissdornblüten und des Lebens zu sinnieren. Nachher steigen wir, wegen der Treppen zunehmend mit dem Gefühl, nur aus Knien zu bestehen, ins Tal hinab, warten auf den nächsten Frühling und hoffen, es gelingt uns nächstes Mal ... Oder ist es uns, wie vieles im Leben, nur einmal vergönnt?



Atemberaubend: eine Wiese voller Alpenrosen.